

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:
Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonniert man bei der
Administration:
Apponygasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unver-
seelte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 60.

Dienstag 14. März 1876.

V. Jahrgang.

Die deutschen Lettern.

V. Seitdem Deutschland die allgewohnten politischen Pfade des Föderalismus verlassen hat, und die Großmannsjucht dem Volke in die Glieder gefahren ist, scheint dort nichts mehr auf dem alten Plage bleiben zu sollen. Das Lebenscentrum des „deutschen Reiches“ ist in die Peripherie, in die alte Summstadt der Wenden, nach Berlin, verlegt worden; keiner der uralten deutschen Stämme, nicht die Franken, Baiern, Sachsen, Schwaben oder Alemanen, sind Führer geworden, sondern ein Wendisches Mißgeschick, welches bisher den Particularismus als seine nationalste Eigenthümlichkeit gepflegt und ihn bis zur „Nation prussienne“ ausgebildet hatte. Dieser selbe Stamm hat nun auch die deutsche Sprache in Dressur genommen, und ist eifrig beflissen — wie das deutsche Volk — so auch diese von ihrer historisch eingelebten Entwicklung zu lösen und an deren Stelle den eigenen, wenig gerühmten Wis an ihr geltend zu machen. Es wird nicht lange dauern, so wird der preussisch gedrückte Neudeutsche eine Sprache reden, die speziell für ihn erfunden ist; ein passendes Corollar zu der k. preuss. Religion, die man ihm einzublauen beflissen ist, und zu der preussisch apprecirten Geschichte, die mit der Wahrheit ebenfalls außer Connex steht. Damit aber der hohenzoller'sche Deutsche gänzlich von seiner Vergangenheit und von allen staatsfeindlichen Erinnerungen, die polizeilich nicht erlaubt sind, getrennt werde, ist es im Zuge, auch die deutschen Lettern aus Bismardien zu verbannen, und an ihrer Stelle lateinischen Druck und Schrift einzuführen. Wenn die staatschulmäßig dressirte deutsche Jugend ein Decennium nichts Anderes wie die neue, ausschließlich concessionirte Schrift zu sehen bekommen hat, dann ist ihr die Literatur der Vergangenheit verschlossen, und da fortan nur gedruckt werden kann, was preussischer hoher Obrigkeit Bewilligung erhalten hat, so ist damit das geistige Netz zugezogen, was das Hohenzollerthum den Deutschen über den Kopf geworfen hat, und für welches dieselben den ehrlosesten Enthusiasmus empfinden.

Für Geld und gute Worte hat man eine englische Stimme für das neueste Project gewonnen, denn nach echt deutscher Ueberzeugung muß das ja vortrefflich sein, was der Engländer lobt. Daily-News jagt hierüber:

Es scheint Hoffnung vorhanden, daß eine Reform von großer practischer Bedeutung sich in Deutschland vollziehen wird. Die „Kölnische Ztg.“ hat ihren Einfluß auf die Seite einer freisinnigen Bewegung gestellt, welche fast der Eröffnung Japans für das Ausland verglichen werden kann. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Annahme der lateinischen Druckschrift und hoffentlich auch Handschrift. Es bedarf kaum der Andeutung, daß das civilisirte Europa Deutschland und insbesondere den Freunden dieser Reform großen Dank schulden würde. Frankreich, Italien und England bringen allerdings so gute Bücher hervor wie Leipzig, Hannover und Berlin; aber wir können doch ohne die deutschen Bücher nicht wohl fertig werden. Die deutsche Schrift aber gibt der Versuchung, an der deutschen Wissenschaft vorbeizugehen, eine besondere Stärke. Die Druckbuchstaben sind knorrig, verzwickelt, spitzig, abstoßend. Jeder hat eine Familienähnlichkeit mit irgend einem andern, und viele sind so vollgepickt mit kleinen Dornen, daß sie dem Auge wirklich wehe thun. Das kleine t

zum Beispiel ist so zackig, wie die Kriegskule eines Südjee-Insulaners; das kleine j und i kosten dem Ausländer, der Deutsch lernt, manche mühselige Reise durchs Wörterbuch, B und V führen zu verhängnißvollen Verwechslungen. Natürlich lernt durch beständige Uebung der Fremde seinen Weg in dem Alphabet, aber auf Kosten seiner Zeit, seiner Augen und wohl auch seiner guten Laune. Ihm kommt es nicht zu Gute, was ein Ergebnis des nationalen Characters der Deutschen zu sein scheint. Nirgendwo sieht man so viele brillante Leute, wie in Deutschland, und da die allgemeine Schwachichtigkeit keiner physischen Entartung zugeschrieben werden kann, so nimmt man gewöhnlich an, daß sie eine Folge des verderblichen deutschen Alphabets ist. Es ist natürlich möglich, daß die Deutschen in Wirklichkeit nicht kurzschichtiger sind als die Franzosen oder Engländer, und daß sie mit männlicher Verleugnung persönlicher Eitelkeit die Brillen tragen, um viel weiter zu sehen als ihre Nachbarn, und nicht, um nur die gewöhnliche Sehweite zu erlangen; indessen ist im Ganzen anzunehmen, daß der Deutsche ein schwaches Gesicht hat und daß die augenscheinliche Schuld dieses Mangels in dem schwierigen spitzigen Alphabet liegt. „Daily News“ geht alsdann zu den Einwürfen über, die gegen den Reformvorschlag in's Feld geführt werden, und widerlegt den „patriotisch-ätonischen“ Einwand mit sachlichen Gründen, jedoch auch mit einigem wohlverdienten Spotte. „Die Schreiber des 13. und 14. Jahrhunderts waren bewundernswürdige Künstler; sie sparten weder Zeit, noch Arbeit, noch Ultramarin, noch Goldblatt. Die Handschriften, die sie hinterlassen haben, sind Kunstwerke in ihrer Art; doch waren sie nicht darauf berechnet, daß der gemeine Mann sie ohne Beschwerde lesen könnte. Um herauszufinden, was ihre Initialen bedeuten, muß man aufhören, die Vögel, Engel, Teufel und Ungeheuerchen zu bewundern, die in ihren Ranken und Gittern wohnen und den Context des Wortes zu entziffern suchen. Ein Alphabet, welches so mit phantastischen Spitzfindigkeiten überladen worden ist, verliert alle seine Schönheit und gewinnt geringe Klarheit, wenn es in kleinere Typen umgeleitet wird. Die meisten übrigen Völker des Nordens machten diese Wahrnehmung und kehrten sehr bald von den spitzigen gothischen Buchstaben, die man noch in den frühesten englischen Drucken findet, zu der lateinischen Schrift zurück. Das civilisirte Europa, Rußland seinem Bastardgriechisch überlassend, verharrete von nun an zufrieden bei seinem lateinischen Alphabet. War Deutschland wirklich so uncivilisirt, war das Land jenseit der Alpen wirklich so barbarisch, wie die Schule Poliziano's behauptete? Was auch die Ursache gewesen sein mag, der Deutsche blieb hängen an den phantastischen mittelalterlichen Schriftzügen, die jetzt noch fortbestehen als ein merkwürdiges und unangenehmes Beispiel gehemmter Entwicklung. Zugegeben, daß die deutschen Buchstaben schwer zu lesen sind und daß sie nicht so deutliches Zeugniß ablegen von der intellectuellen Geschichte des Volkes, wie das russische Alphabet, so würde es doch schon Etwas sein, wenn sie schön in gutem Drucke aussehen. Diese Entschuldigung der Schönheit für mangelhafte Brauchbarkeit kann bei manchen orientalischen Alphabeten geltend gemacht werden. Das arabische Alphabet z. B. macht einen reizenden Effect, es sieht aus, als wäre es bestimmt, mit Gold eingelegt oder auf den Edelsteinen von

Damaskus emailirt zu werden. Das persische hat denselben Charakter, während das Sanskrit selbst noch mehr Festigkeit wie eine Lapidarschrift in den bewundernswürdig einfachen Buchstaben der Römer hat. Andere Alphabete und Aufzeichnungsmethoden, ursprüngliche oder verwilderte, wie Bilderschrift, wie die geknoteten Bindsäden der Peruaner u. dgl. m., können als Zeugniß dienen bei der schwierigen Untersuchung über den Ursprung und die Entwicklung der Schrift. Sind die Buchstaben, wie wir sie haben, die elementaren Formen, zurückbehaltene Züge aus mehr ausgeführten Bilderschriften, und wenn dies der Fall wäre, wie sind die Alphabete der Welt so merkwürdig verschieden geworden? Wo sind die Schriftzeichen hergekommen, die man in den Grotten von Syracus findet, die noch von alter karthagischen oder griechischen Cultur datiren? Besteht irgend eine Beziehung zwischen den halb hiroglyphischen Sculpturen von Yucatan und denen der indischen Tempel? Dieses sind einige der vielen Fragen, die dem Forscher begegnen, wenn er die Geschichte der Menschen in den Spuren ihres Ganges durch die Zeiten verfolgt, wie der Pfadfinder im Walde sich nach den Merkzeichen der Bäume richtet. Bei solchen Untersuchungen ist jedes Alphabet brauchbar, außer dem deutschen, welches seine Eigenthümlichkeiten dem Umstande verdankt, daß Deutschland in den schönen Wissenschaften etwas zurückgeblieben war, da es in dem Jahrhundert, welches auf die Erfindung der Buchdruckerkunst folgte, andere Arbeit zu thun hatte. Jetzt hat es Muße genug, um zu überlegen, ob es nicht besser wäre, die Augen der studirenden Menschheit zu schonen und lieber alte Herkommen aufzugeben.“ Die deutsche Sprache ist sicherlich national genug und auch schwer genug, ohne daß sie noch durch veraltete Schriftzeichen verdunkelt zu werden brauchte. Schon wird die Mehrzahl der in deutscher Sprache geschriebenen gelehrten Werke mit lateinischen Lettern gedruckt. Die Anwendung des lateinischen Alphabets für den täglichen Gebrauch wäre ein weiser Schritt, für welchen Europa dankbar sein würde. Dabei stände es den Deutschen ja frei, gleich den Holländern die Schnörkelschrift für ihre Gebetbücher zu behalten, nach demselben Grundsatz, den die Assiniboine-Indianer befolgen, wenn sie an heiligen Tagen das Wasser durch Hineinlegen heißer Steine zum Sieden bringen, während sie bei gewöhnlichen Gelegenheiten ganz wie die übrige Welt den Kessel an's Feuer setzen. Wenn die Deutschen so weit gekommen sind, daß sie so drucken, wie andere Völker, so wird es ihnen auch weniger schwer fallen, wie andere Völker zu schreiben, und vielleicht ist es der Nachwelt sogar vergönnt, deutsche Bücher anständig gebunden, statt mit schlechtem Zwirne lose zusammengeheftet zu sehen. Dann wird jenes Zeitalter der Aufklärung erschienen sein, welches Goethe in weiter Ferne sah.“

Glückliches Deutschland, welches seine „Aufklärung“ aus der preussischen Officin nach Bismard'schen Recepten bezieht!

Aus dem Reichstage.

Budapest, 11. März.
Ministerpräsident Tisza hat in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses ganz in dem Sinne die Interpellation Polit's beantwortet, in welchem er dies in der Conferenz der liberalen

Partei angezeigt hatte. Der Minister will nicht auf die Rede, mit welcher die Interpellation eingeleitet wurde, eingehend reflectiren, aber doch einige kurze Bemerkungen machen. Abg. Polit sprach von den unbegründeten Antipathien Ungarns gegen Serbien; diese Antipathie existirt nicht. Polit sprach von in der Grenze vagabundirenden ungarischen Beamten; Redner weist einen derlei Ausdruck bezüglich der ungarischen Staatsbürger und namentlich der Staatsbeamten auf ungarischem Gebiete zurück. (Lebhafte Beifall.) Abg. Polit möge keine Befürchtungen hegen. Redner weiß, daß die Serben und Grenzer nicht nach einzelnen hier erscheinenden Exemplaren zu beurtheilen sind; aber wäre es auch so, so würde Ungarn sie nicht fürchten.

Auf die Interpellation selbst übergehend, erwidert der Ministerpräsident auf die Frage, ob er auf die im Dezember erlassene Note des Grafen Andrássy Einfluß genommen, bejahend; aber nicht etwa auf die Redaction der Note sei Einfluß genommen worden, denn der geistliche Einfluß betrifft bloß die Richtung der äußeren Politik.

Auf die Frage, ob die ungarische Regierung die Intervention billige, antwortet Tisza, es handle sich um keine Intervention, sondern um einen einmüthig mit den europäischen Mächten gegebenen, von der Pforte freundschaftlich acceptirten guten Rath, ein Vorgehen, welches das Interesse des europäischen Friedens forderte und von der ungarischen Regierung nur herzlichst gebilligt werden kann.

Auf die Frage bezüglich der Haltung Ungarns gegenüber der Eventualität eines Mißlingens der Pacification und einer Intervention Serbiens erwidert Redner, daß diese Eventualität sehr unwahrscheinlich und von den Leitern des serbischen Staates vorauszusetzen sei, daß sie nicht Serbien in einen Gegensatz zu Europa's Interessen bringen werden. Träfe diese Eventualität doch ein, so hingen die Entschlüsse der Monarchie von deren Interesse ab; doch ist es des Redners Ueberzeugung, daß, gleichwie Vene sich täuschen, welche hofften, anlässlich der Note Uneinigkeit zwischen den europäischen Mächten zu stiften, auch diejenigen sich getäuscht haben werden, welche durch Serbiens Vorgehen diese Uneinigkeit zu stiften hofften.

Auf die Frage bezüglich der Rückkehr der Emigrirten in ihre Heimat erwidert Redner: Besondere Feststellungen seien unnöthig; daß aber die Monarchie die Rückfichten der Humanität wahrte, bewies sie durch die Subvention, welche bisher fast eine Million Gulden beträgt. Es liegt in der Natur der Sache, daß, so wie die Emigrirten in ihre Heimat zurückkehren können und dort sogar Unterstützung bezüglich ihrer Wohnung und des Feldbaues finden, die Nation unserer Subvention aufhört und die Emigrirten selbst lieber heimkehren werden. Wer sie davon zurückhält, handelt gegen ihr Interesse. Redner bittet, diese seine Antwort zur Kenntniß zu nehmen. (Lebhafte Beifall.)

Dr. Polit erwidert, daß er die Antwort nicht zufriedenstellend und sich besonders durch den leidenschaftlichen Ton des Ministers unangenehm berührt finde. Auch Ministerpräsident Tisza erhebt sich nochmals zu einer spitzigen Bemerkung, indem er sagt, daß nicht Freundschaft (wie Dr. Polit wünsche), sondern Pflicht die Völker der ungarischen Krone verbinden müsse, — ob sie dieselbe nun gerne oder aus Zwang erfüllen!

Politische Uebersicht.

Preßburg, 13. März.
Wie „P. N.“ erfährt, hat die Regierung den Plan fallen gelassen, mit Belgien einen Vertrag zum Schutze des schriftstellerischen Eigentums abzuschließen; derartige internationale Verträge werden überhaupt nicht mehr abgeschlossen werden.

Die Regierung beabsichtigt — wie „Ellenör“ erfährt — die gegenwärtige Reichstags-Session am 28. März, an welchem Tage sich die Minister zu den Verhandlungen nach Wien begeben, zu schließen. Die zweite Session wird beiläufig am 20. April eröffnet werden, und dürfte das Abgeordnetenhaus demnach drei Wochen feiern. Die Delegationen werden in Budapest um Mitte Mai ihre Beratungen halten. Die gegenwärtige Thätigkeit der Legislative wird, falls kein gewichtiges Hinderniß dazwischen tritt, zu Pfingsten

oder gleich nach denselben zu Ende gehen. Dagegen will „Nemzeti Hirlap“ wissen, es sei im Schoße der Regierung der Schluß des Reichstages zwar schon zur Sprache gekommen, ein endgültiger Beschluß aber noch nicht gefaßt worden. Die „Bud. Correspondenz“ schreibt über diesen Gegenstand:

Den verschiedenen, wenn auch noch so positiv auftretenden Meldungen gegenüber, welche über die bevorstehende Schließung der jetzigen Reichstags-Session verbreitet werden, können wir nicht unthin, auf Grund bester Informationen nochmals zu versichern, daß im Schoße der Regierung dießbezüglich bis heute noch keinerlei Beschluß gefaßt wurde; seit Rückkunft der Minister aus Wien fand noch kein Ministerrath statt, obwohl man auch diesen wiederholt angekündigt hat, und wird das Ministerium erst später über die Angelegenheit einen Beschluß fassen.

Wie man der „Bud. Corr.“ aus Agram meldet, wird der croatische Landtag Anfangs April zu einer kurzen Session zusammentreten und in erster Reihe einen Gesetzentwurf über die Gemeinde-Organisation verhandeln.

In Oesterreich ist der Tiroler Landtag am 10. d. „wegen pflichtwidrigen Benehmens der Mehrheit seiner Mitglieder“ geschlossen worden. Eine Auflösung des Landtags scheint demnach nicht beabsichtigt zu sein. Was das „pflichtwidrige“ Benehmen betrifft, so haben wir unsere Meinung darüber bereits geäußert. Pflicht der Regierung war es, ein zu Recht bestehendes Landesgesetz zu respectiren. Es durch eine Ministerialverordnung zu beseitigen, geht nun einmal nicht an. Uebri-gens wäre der Landtag unter allen Umständen geschlossen worden, sobald die Majorität nicht auf ihren, von Pflicht und Gewissen ihr gebotenen Protest verzichtete. Indem sie den Landtag selbst verließ, ist sie nun der Schließung desselben durch die Regierung zuvorgekommen zum unüberwindlichen Aerger der Liberalen.

Auch im Vorarlberger Landtage droht ein Conflict. Der Landesauschuß brachte den Entwurf eines katholischen Volksschulgesetzes für Vorarlberg beim Landtage ein, und steht die Behandlung desselben auf der Tagesordnung der Sitzung am 13. d. M. Die Regierung wird jedenfalls diesem Gesetze die entschiedenste Opposition machen und es nicht sanctioniren, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dann auch die Majorität des Vorarlberger Landtages einen entscheidenden Schritt zur Wahrung seines Ansehens für nothwendig hält.

In Preußen beschloß der Staatsgerichtshof in der Hochverrathsklage gegen den Grafen Arnim nach §. 93 des preußischen Strafgesetzbuches die Beschlagnahme des gesammten Vermögens des Grafen Arnim bis zur rechtskräftigen Beendigung des Prozesses.

Der Bischof von Münster hat sein Generalvicariat aufgelöst. Die „Germania“ hat schon wieder sieben neue Preßprozesse. Nach dem Manuscripte des Excommunicationsdekrete des Bischofs von Paderborn gegen den Staatsparrer Schaffeld fand eine Hausdurchsuchung statt, welche aber kein Resultat hatte, da das Manuscript bereits vernichtet war.

In der Sitzung des englischen Unterhauses vom 10. d. beantragte Disraeli, die zweite Lesung des Gesetzentwurfes über den Titel der Königin vorzunehmen, und theilte mit, die Königin werde ihren übrigen Titeln den Titel einer Kaiserin von Indien hinzufügen. Samuelson beantragte die Vertagung der Berathung. Nach einer lebhaften Debatte, wobei Gladstone sich gegen die Annahme des Titels „Kaiserin“ ausspricht, und es tadelt, daß die übrigen Colonien in dem königlichen Titel nicht berücksichtigt werden, wird der Vertagungsantrag mit 284 gegen 31 Stimmen abgelehnt und beschlossen, in die zweite Lesung einzugehen.

In derselben Sitzung kündigte Campbell einen Antrag auf Annahme einer Resolution an, wornach es als inopportun für England bezeichnet wird, an irgend welcher Abmachung zur Erleichterung der vom Khedive aufzunehmenden Anleihe theilzunehmen.

In der italienischen Kammer fand am 11. d. die Wahl eines Vicepräsidenten an Stelle Peruzzi's statt, welcher die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt hatte. Der Candidat der Opposition, Coppino, erhielt 153, jener der Rechten, Barraco, 149 Stimmen. Es wird deshalb noch eine engere Wahl stattfinden. Die Kammer genehmigte die Adresse auf die Thronrede. Auf eine Interpellation Nicoteras antwortend, gibt Ministerpräsident Minghetti Aufklärungen über die der Schiffsahrtgesellschaft „Trinacria“ gewährte Anleihe und spricht die Hoffnung aus, daß die Forderungen der Regierung beglichen werden dürften. — Die Interpellation hatte keine weitere Folgen.

Zur orientalischen Frage glauben wir eine interessante Erklärung des Grafen Derby in einer der letzten Sitzungen des englischen Oberhauses nicht verschweigen zu dürfen. Auf ziemlich türkischfreundliche Aeußerungen Lord Campbell's und des Earl von Morby erklärte Graf Derby u. A.:

Er sei der Meinung, daß, so schlecht auch die türkische Verwaltung sei und, wie leider zu besorgen stehe, auch bleiben werde, das türkische Reich in einem Kampfe auf Tod und Leben unter dem Einflusse von Stammes- und Religionsfanatismus sich zu einem Widerstande aufrufen würde, auf welchen wenige Leute nur gefaßt wären. Bezüglich der Note des Grafen Andrássy meint Lord Derby: Wir hatten mit der Abfassung der Note nichts zu thun. Wir sahen sie erst als, sie abgefaßt war. Zwischen der Alternative jedoch, Annahme oder Verwerfung, erklären wir unbedenklich, daß es die Pflicht der Pforte sei, anzunehmen. Das war der Rath, den wir ertheilten, allein über diesen hinaus gaben wir kein Versprechen, und ich glaube, daß wir, abgesehen von unseren alten Vertragsverpflichtungen, dieselbe Freiheit, nach bestem Gutdünken zu handeln, bewahrt haben, welche wir vor der Ertheilung dieses Rathes besaßen. Was die Verpflichtungen unseres Landes den christlichen Unterthanen der Pforte gegenüber betrifft, so haben wir allerdings, als wir die Unabhängigkeit der Türkei garantirten, das Recht erlangt, gegen die schlechte Regierung über dieselben Vorstellungen zu machen. Es ist indessen schwer, die Scheidelinie zwischen rechtmäßiger Einmischung und Eingriffen in die Unabhängigkeit der Türkei, gegen welche wir uns selbst mit dem Schwerte verwahrt, zu ziehen. Es ist stets meine Meinung gewesen, daß es unser Recht und unsere Pflicht sei, über die Interessen der christlichen Bevölkerung in der Türkei zu wachen. Der Minister glaubt, daß Oesterreich und Rußland mit Aufrichtigkeit und in gutem Glauben zu Werke gehen, und daß sie den ernstlichen Wunsch haben, das weitere Umsichgreifen des Aufstandes zu verhindern, meint aber, es wäre thöricht, sich in Speculationen darüber einzulassen, in wie weit sie dabei Erfolg haben werde.

Die Situation in der Herzegowina ist trotz allen Dementis von officieller Seite für die Türkei keine günstige. Der große Sieg der Insurgenten bei Muratovica bestätigt sich vollständig. Die Insurgenten erbeuteten zwei Kanonen, 700 Gewehre mit der dazugehörigen Munition, 72 Pferde und 30 Maulthiere. Unter den Gefangenen befinden sich die beiden Frauen des getödteten Kaimakams von Piva. Der türkische Commandant Selim Pascha entging mit Noth der Gefangenschaft.

Tagesneuigkeiten.

* (Bom Hofe.) Ihre Majestät die Königin wird noch vor dem Beginn der Osterfeiertage nach Wien zurückkehren und wird der kaiserliche Hof sodann seinen Sejour in Schönbrunn nehmen. Den Sommer wird die Königin in Ischl verbringen.

* (König Don Carlos.) Von verlässlicher Seite wird gemeldet, daß dem Auswärtigen Amte in Wien angezeigt worden sei, Don Carlos werde seinen Aufenthalt in England möglichst abkürzen und seinen bleibenden Aufenthalt in Graz nehmen.

* (Der hochw. Fürsterzbischof Dr. Kutjcher) ist einer telegraphischen Nachricht des „Volksfreund“ zufolge am 10. d. Vormittags wohlbehalten in Rom eingetroffen und im deutschen

Hofpiz all' anima abgestiegen. Auf der Durchreise wurde Se. fürstlichen Gnaden in Görz von dem Fürstbischof und in Nabresina von dem Bischof von Triest begrüßt.

* (Die Ueberschwemmung in der Hauptstadt.) Fast drei Wochen sind es, daß ein Theil der Hauptstadt im Wasser steht, und wenn die Hoffnung auch gegründet ist, daß die Ueberschwemmung ihren Kulminationspunkt bereits überschritten habe, so kann ein Ende derselben auch nicht annähernd noch vorhergesagt werden. Vielfach hörte man, daß diese Erscheinung unerhört sei und daß das Wasser bei früheren Ueberschwemmungen schon nach drei bis vier Tagen wieder aus den Straßen und Häusern abgelaufen war. Die Gegner der Donau-Regulirung brachten dies, wie bekannt, mit der Absperrung des Sorotzärer Donau-Armes in Verbindung; die „ältesten Leute“, sagten sie, können sich nicht erinnern, daß, so lange dieser Donau-Arm offen war, die Ueberschwemmung so lange angehalten hätte. Aber in der Hauptstadt existirt ein Jemand, der noch älter ist, als diese „ältesten Leute“, nämlich das städtische Archiv. Und in den Erinnerungen dieses gewiß allerältesten Mannes der Hauptstadt steht es schwarz auf weiß zu lesen, daß im Jahre 1775, also vor 101 Jahren, da an das Werk der Donau-Regulirung nicht einmal gedacht wurde, das Wasser in den Straßen und Häusern 90 Tage lang gestanden sei. Indessen brauchen die Dfner trotz dieses Präzedenz keine Angst zu haben, denn wenn sich auch nicht bestimmt sagen läßt, wann die Ueberschwemmung aufhören werde, so sind doch Alle, welche mit den Wasserstandsverhältnissen der Donau und ihrer Nebenflüsse nur einigermaßen bekannt sind, einig darin, daß ein Ende der Ueberschwemmung nahe bevorstehe. Aus den Berichten der Hochwassercommission ist ersichtlich, daß in Dfen 448 Häuser ganz im Wasser stehen; zum Theile sind 84 Häuser überschwemmt. Von den überschwemmten Gebäuden weisen bisher 67 bedeutendere Schäden auf; 41 sind weniger gefährdet; gänzlich zusammengeflürzt sind bereits 4. Unter der Bezeichnung „bedeutendere Schäden“ sind solche zu verstehen, bei denen entweder die Keller oder einzelne Theile des Gebäudes eingestürzt sind oder bei denen einzelne Partien unbenutzbar sind. Zu den minder gefährdeten zählen jene Gebäude, die zwar Risse in den Wänden aufweisen, aber vorläufig keine Gefahr befürchten lassen. Zu bemerken ist, daß dieser Ausweis nur als ein annähernd richtiger bezeichnet wird, da die Schäden von Tag zu Tag sich mehren, und selbst die untersuchten Häuser wegen des hohen Wasserstandes nicht mehr nach dem Augenschein beurtheilt werden konnten. Schließlich wird noch auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß in Altosen auch nicht ein einziger Keller existirt, der nicht bis zur Wölbung mit Wasser gefüllt wäre.

* (Opfer der Ueberschwemmung.) Aus Nagy-Megyér in der Komorner Schütt wird uns geschrieben: Am 9. d. fuhr der Geschäftsmann Spinner aus D.-Szerdahely mit Josef Frey und in Begleitung der Treiber Josef Feigl, Michael Szabo und Kaspar Krájosovits nach Nagy-Megyér. In der Nähe ihres Reisezieles jedoch stürzten sie von der wasserbedeckten Straße in den sehr tiefen Straßengraben. Dreien von ihnen gelang es, wieder auf die Straße zurückzukommen, 2 Treiber hingegen und ein Pferd ertranken. Auf die erhaltene Nachricht von diesem Unglücksfalle eilte der Gemeinderichter Karl Torma mit mehreren Gemeindeangehörigen auf einem Nachen zu Hilfe, und sie brachten die unfreiwillig Badenden und das andere Pferd mit dem Wagen in Sicherheit. Die Leichen der zwei Ertrunkenen wurden aus dem Wasser gezogen und begraben. Die Vorkehrungen zur Warnung der Reisenden vor der gefährlichen Stelle wurden sogleich getroffen, und trotzdem eignete es sich unmittelbar darauf, während man den Transport der Ertrunkenen besorgte, daß Jaf. Weiß, Kaufmann aus Preßburg, und dessen Bruder Ignaz Weiß, die auf dem Wagen eines gewissen Joh. Krammer aus Nagy-Megyér in der Absicht dahin fuhren, ihre Mutter zu besuchen, auf derselben Stelle von der Straße abwichen und in die Tiefe stürzten. Die Brüder Weiß besaßen so viel Geistesgegenwart und strebten die andere Seite des Grabens zu gewinnen, was ihnen auch gelang, und so retteten sie sich, durch das Wasser

gegen Mistál wadend, wo sie dann einen dort befindlichen Nachen besteigen konnten. Auch der Fuhrmann wurde durch einen Zufall gerettet. Als bemerkenswerth ist noch zu verzeichnen, daß die Mutter der Brüder Weiß einer Wahnsinnigen gleich in der Gemeinde herumliegend und um Hilfe für ihre Kinder schrie, deren Hilferufe sie zu vernehmen behauptete, obwohl die Unglücksstätte viel zu weit von dem Orte entfernt ist, als daß Stimmen hätten dahin dringen können.

* (Duell.) Vorgestern Vormittags gegen 10 Uhr erhielt die Stadthauptmannschaft in Pest das Aviso, daß in der Grünbaumgasse im Hause Nr. 37, in der Wohnung des Baron Rudnyánsky joeben ein Säbelduell ausgefochten werde. Der Polizeibeamte Dubovay begab sich sofort in die erwähnte Wohnung, wo er in einem kleinen Zimmer den Privatier Herrn Ferdinand Schalay und den Studierenden Paul Meßlányi fand, deren Oberkörper entkleidet war. Schalay hatte am Arm einen frischen Säbelhieb, während Meßlányi am Munde, am Arm und am Rücken klaffende Wunden hatte, die eben verbunden wurden: der Fußboden des kleinen Zimmers war mit Blut bedeckt. Die beiden Herren gaben an, daß das Säbelduell ohne Sekundanten stattgefunden habe. Die Säbel waren bereits aus dem Zimmer verschwunden, wo außer den Duellanten Niemand betroffen wurde. Die beiden Verwundeten lassen sich in ihren Wohnungen pflegen und werden sich nach ihrer Genejung wegen des Duells zu verantworten haben.

* (Ein Muttermörder.) Aus Nagy-Körös wird unterm 9. d. M. geschrieben: Als heute Morgens die hiesigen Einwohner wie gewöhnlich zum gemeinschaftlichen Brunnen fuhren, um ihren Bedarf an Trinkwasser zu holen, erblickte plötzlich einer der Männer im Brunnen eine aufrechtstehende Frauensperson. Auf den Lärm, welchen derselbe ob dieses Ereignisses schlug, strömte eine Masse Volkes herbei. Die Frau wurde herausgezogen und dabei die schreckliche Entdeckung gemacht, daß deren Hals durchschnitten und der Bauch aufgeschlitzt sei. Die frischen Blutspuren deuteten darauf hin, daß der Körper noch nicht lange im Brunnen gewesen sein könne, der Leichnam aber wurde als der einer hiesigen bemittelten Bäuerin agnoscirt. Auf die sofort erstattete gerichtliche Anzeige erschien der Unterrichter des hiesigen Bezirksamtes, Eugen Andrásh, begab sich in die Wohnung der Ermordeten und fand daselbst auf einem Stuhle zwei mit Blut besetzte Messer. Die näheren Umstände schließen den Verdacht eines Selbstmordes vollkommen aus, und die dringend angestellten Recherchen ergaben, daß der Mörder der Unglücklichen kein Anderer, als deren eigener Sohn gewesen sei, der dieses scheußliche Verbrechen begangen hatte, um früher in den Besitz seines mütterlichen Erbtheiles zu gelangen. Der Mörder sammt seinen Helfershelfern ist bereits eingezogen.

* (Ueberschwemmung.) Aus Köln wird berichtet, daß der Wasserstand des Rheins an vielen Orten eine Höhe nahe der vom Jahre 1784 und 1845 erreichte. Die Gegend von Köln gleicht einem See; mehrere Straßen von Köln und Deutz sind überschwemmt. In der letzten Nacht brach der Nothdamm hinter dem zoologischen Garten; der nordwestliche Theil des Gartens ist überfluthet. Militär verstärkt den Damm unterhalb Köln bei Rines.

* (Vergabrutschung.) Aus Wiesbaden wird berichtet: Am 10. d. Nachts fand eine Vergabrutschung in Caub statt. Acht Häuser wurden verschüttet und 26 Personen getödtet. Die Bahnverbindung ist unterbrochen. Am anderen Tage Mittags sind Pionniere aus Koblenz und Mainz eingetroffen. Bisher sind drei Lebende und fünf Tödtete ausgegraben; 21 Personen sind noch verschüttet. Es besteht die Gefahr eines weiteren Bergsturzes.

* (Monstre-Defraudation.) Gegen den Sekretär der Belgischen Bank, welcher des Diebstahls von sieben Millionen beschuldigt wird, wurde der Verhaftsbefehl erlassen. Man glaubt, der Angeklagte befinde sich an Bord des Dampfers „City of Paris“, der gestern in Queenstown erwartet wurde.

* (Der Injurgentenführer.) Juibratic, wurde bei Ueberschreitung der österreichischen Grenze nächst Brgorac von österreichischen

Grenzposten verhaftet und in sichern Gewahrsam gebracht.

Localnachrichten.

** (Die Ueberschwemmung im Preßburger Comitete.) In Folge der Abnahme der Wasserhöhe in der Donau ist auch der Wasserstand auf den überschwemmten Territorien constant Abnahme. Ueber die zum Preßburger Comitete gehörige, aber auf dem rechten Donauufer gelegene Gemeinde Kiliti (Frauendorf) brachte der Stuhlrichter selbst am 8. d. M. die Nachricht, daß der Schutzdamm an vier Orten durchbrochen und die ganze Gemeinde bis auf den Pfarrhof überschwemmt wurde. Gegenwärtig fließt das Wasser noch über die Straße. Großen Verdienst erwarb sich Frau Gräfin Jos. Batthyányi, die die Armen der Gemeinde mit allem Nothwendigen versehen ließ, und selbst die Rettung vieler aus der Gefahr ist ein Wort ihres Muthes und ihrer Selbstaupferung! Die nachlässige Gemeindevorstellung hingegen verdient eine ernste Rüge. (Wir glauben mehr, wenn die pflichtgemäße Objorge unterlassen wurde. D. Red.) Die Kommunikation gegen Ung.-Altenburg ist bereits eröffnet, die Straßen gegen Ragendorf sind jedoch vielfach zerstört, und an einzelnen Stellen noch mit Meterhohem Wasser und mit Eis bedeckt. Die Straßenbäume sind zumeist hinweggeschwemmt. In der obern Schütt ist keine Aenderung zu verzeichnen, in der untern Schütt hingegen ist das Wasser zwar auch im Sinken begriffen, doch das von Komorn zurückgedrängte Wasser reicht noch immer bis Nyárasd, Mistál, Böggelö und Padány. Der Zustand der Schutzdämme läßt das Schlimmste befürchten. Von hier wurden Kähne nach Böös transportirt, um mit Hilfe derselben wo möglich den Durchbruch der Dämme zu verhindern. — Die Waag und Nebengewässer nehmen ebenfalls ab. Der Regierungskommissär für die Waagregulirung begab sich mit 16 Pionnieren und 2 Pontons nach Zsigárd, besonders aus dem Grunde, damit mit Hilfe derselben der Dammbruch bei Hetmeny durch die dahin transportirten Gemeindeangehörigen verbaut werde. Material wurde zu diesem Zwecke von den Gemeinden bereits früher gesammelt und die Leitung der Arbeiten dem Komorner Comitats-Unteringieur Ujlaky anvertraut. — Die March befindet sich in statu quo, die meisten Ortschaften jedoch sind wasserfrei, bis auf Magyarfalu und Dimburg. In dem Ersteren sind bereits 21 Häuser zusammengeflürzt. Der Vicegespan verspricht, die Bezirke persönlich zu bereisen; vorläufig thut dies ein Ingenieur.

** (Zweites Verzeichniß) der beim Preßburger Vicegespansamte abgegebenen Spenden für die Ueberschwemmten: Von Seite der Stadt Preßburg die Spenden des hochw. Kapitals und des Herrn Joh. Tschida 200 fl.; von den Hh. Johann und Rudolf Krásceknits und Frau Magd. Krásceknits 15 fl.; von Herrn Alex. Butkovich „eine gemüthliche Gesellschaft“ 4 fl.; Fürst Pálffy'sches Seniorat 100 fl.; Fürstin Descalchy, geb. Gräfin Zichy, 200 fl.; Herr Ignaz Lederer 20 fl. Summa 539 fl.

** (Die Verbindung mit dem jenseitigen Donau-Ufer) wird seit gestern durch einen kleinen Lokaldampfer unterhalten, den die Donaudampfschiffahrt-Gesellschaft über Ansuchen der Stadtbehörde zu diesem Zwecke von Wien hieher sendete. Auf dem Dampfer werden nur Personen (à 10 kr. für einmalige Fahrt) befördert, das Fuhrwerk kommt in Plätten, die von dem Dampfer remorquirt werden. Diese gefahrlose und bequeme Gelegenheit, an das jenseitige Ufer zu kommen, benützten am gestrigen, vom schönsten Wetter begünstigten Sonntage Hunderte von Spaziergängern, welche den ersten Ausflug in die Au und deren Umgegend machten.

** (Die Preßburger Papierfabrik) hielt gestern ihre ordentliche Generalversammlung ab. Aus derselben können wir mittheilen, daß die Jahres-Bilanz einen Verlust von ca. 9000 fl. aufweist und daß der Verwaltungsrath beauftragt wurde, wegen Verkaufs oder Verpachtung der Fabrik, ev. Liquidirung, in vier Wochen eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen.

** (Einige Verbrecher) der gefährlichsten Sorte entflohen vom 7. zum 8. d. aus

dem hiesigen kön. Gerichtshofgefängniß, nachdem sie ein Fenstergitter durchseilt hatten; selbe wurden jedoch glücklicherweise schon am 9. in Wartberg durch die Comitatsicherheitswache wieder erlirt, aufgegriffen und hieher eingeliefert.

Wasserstand der Donau in Preßburg am 13. März Mittags: 16' 3".

Feuilleton.

Das Haus zum guten Hirten bei El-Biar in Algier.

(Fortsetzung.)

Mitten im Saale stand ein großes, schönes Mädchen mit glänzenden, dunklen Augen, in die Ordens-tracht der Klosterfrauen gekleidet; sie trug ein Buch in ihrer feinen weißen Hand und war gerade damit beschäftigt gewesen, den Kindern aus dem Buche vorzulesen. Die Kinder waren einfach und mit höchster Reinlichkeit gekleidet, die Tücher, welche Hals und Schultern verhüllten, von blendendem Weiß, das Haar sorgsam gekämmt, geschheitelt und geflochten. Der Anblick dieser heiteren und fröhlichen Kindergeichter und der vielbeschäftigten kleinen Hände war äußerst wohlthuend. Alle blickten den fremden Besuch offenbar mit neugierigen Augen an. „Der Herr ist gekommen, meine lieben Kinder“, hob die Oberin lächelnd an, „um zu sehen, ob Ihr auch fleißig und gut seid?“ Da lachten und sicherten die Kinder unter sich, und hier und da rief eine feine und zarte Kinderstimme: „Ja, hochwürdige Mutter, wir sind fleißig und artig.“ — „So“, rief die Klosterfrau fröhlich, „Ihr lobt Euch selbst; man soll sich aber nicht selbst loben; ich will hier einmal Eure Lehrerin fragen.“ — Die junge Ordensschwester mit den dunkeln, schönen Augen, das silberglänzende Herz auf ihrer vollen Brust, bestätigte lächelnd, daß sie mit den Kindern recht zufrieden sei und auch über kein einziges Kind sich zu beklagen habe. „Das höre ich ja recht gern“, erwiderte die Klosterfrau, „dann sollt Ihr auch zur Belohnung dem fremden Herrn etwas vorsingen.“ Und dann begannen die Kinder ein heiteres französisches Lied zu singen, welches vom Frühling, von den Vögeln in den Zweigen der Bäume und vom Sonnenschein handelte. Noch weithin tönten mir die frischen und zarten Kinderstimmen nach, als ich mit der Oberin in einen andern Theil des Hauses ging.

Und wer waren diese Kinder, die ich soeben gesehen hatte, welche so frisch, so fröhlich und so gesund aussahen, welche so reinlich, so sauber gekleidet waren, wie ich es nie in einer Erziehungsanstalt der Kinder vornehmer und reicher Leute besser fand? Woher kamen sie, und wer waren ihre Eltern? Verwahrlost und verkommen, schmutzig und oft schon in frühesten Jugend moralisch verderbt, elternlos oder von ihren Eltern verlassen, hatte man sie in Algier, in Oran, in Blidah, in Koleah auf der Straße aufgelesen und in das Haus zum guten Hirten bei El-Biar gebracht. Ihre Heimath war der Straßenmüß und der Sumpf moralischer Verderbnis, das Laster und die Schande hatten an ihrer Wiege gestanden und der Hunger war mit ihnen zu Bett gegangen. „Es ist gar nicht glaublich“, jagte die Klosterfrau, als wir zusammen über den langen Gang gingen, der zu einem andern Gebäude führte, „in welchem verwahrlosten Zustande wir diese Kinder häufig bekommen. Sie werden auch nie allein gelassen. Mehrere Ordensschwester schlafen mit ihnen in den Schlafsälen und legen sich erst nieder, wenn sämtliche Kinder zu Bette sind. Und wie wohlthuend ist es, wenn dann später ein früher so verkommenes und verwahrlostes Kind in moralischer Ent-rüstung zu einem anderen kleinen Mädchen, in deren Seele dann und wann die Vergangenheit wieder in einigen schmutzigen Worten aufdämmert, sagt: „Du darfst hier nicht mehr so etwas sprechen, oder ich sage es, und wir trennen uns dann von Dir.“

Wir traten in einen anderen Saal, groß, hoch und luftig, wie der Saal, wo die verwahrlosten Kinder ihre Lehrstunden hatten. Im Saale waren einige vierzig Mädchen mit Arbeiten und Vorbereitungen zum Mittagessen beschäftigt. Sie

wuschen Salate, schälten Gemüse aus, rupften Hühner, reinigten Teller, Gabeln und Messer — es war ein geschäftiges Treiben. Zwei Klosterfrauen waren anwesend, um die Arbeit zu beaufsichtigen. Die Mädchen waren in den verschiedensten Altersklassen. Ich sah Mädchen im blühenden Alter von achtzehn Jahren, mit dem frischen Schmelz der Jugend auf den Wangen, und Mädchen, welche das dreißigste Jahr wohl lange überschritten haben mochten, auf deren Stirn das Laster und der Trunk ihre Furchen gegraben hatten. Aber in den Saal der Büsserinnen war die Vergangenheit nicht mit eingezogen; hier walteten der Friede, die Liebe, die Milde und das Wohlwollen; ich sah nur heitere und stilllächelnde Gesichter. Kein Blick, kein Wort erinnerte an den Schmutz und an die Schande des vergangenen Lebens. Ich sprach mit mehreren Mädchen. Ihre Antworten waren bescheiden und zurückhaltend, oft heiter und fröhlich. Die Kleidung war höchst sauber und reinlich gehalten. Hätte ich nicht gewußt, daß ich im Saale der Büsserinnen war, Nichts hätte mich an die Stürme der Leidenschaft und der Sinnlichkeit erinnert, welche noch vor nicht langer Zeit in den Herzen dieser armen Geschöpfe getobt hatten. Und wer hatte den Schmutz und das Laster, die Schande und die Gemeinheit von diesen armen Menschenherzen abgewaschen; was hatte diese Verworfensten ihres Geschlechts auf den Pfad der Tugend geführt? Nicht die Isolirzelle, nicht der Stock, nicht das Zuchtthaus — nein, die Ueberredung und die Liebe dieser armen Frauen zum guten Hirten, deren Lebenswahrpruch das große Wort Jesu Christi geworden ist: „Ich bin ein guter Hirte und gebe mein Leben für meine Schafe.“

Auch die Mädchen waren, wie die verwahrlosten Kinder, niemals ohne Aufsicht, weder bei Tage noch bei der Nacht. Zwei Schwestern schliefen während der Nacht in ihren Schlafsälen, und zwei andere Schwestern beaufsichtigten ihre Arbeits- und ihre Freistunden. Während der Arbeitsstunden trat das Gebot des Schweigens ein, ebenso während der Nacht bis zur Morgenandacht. Mit den in den Sälen anwesenden Klosterfrauen war den Büsserinnen natürlich die Unterhaltung gestattet. Auch machte der Unterricht, den dieselben abwechselnd während der Handarbeiten ertheilten, Unterhaltung schon zu einer notwendigen Folge. In den Freistunden hörte das Schweigebot natürlich von selbst auf. Die Oberin hielt das Stillschweigen während der gemeinschaftlichen Arbeit und während der Nacht für ein durchaus notwendiges Mittel für die moralische Besserung der Mädchen. Es verhindere die geistige Ansteckung unter einander, genüge aber auch vollkommen, um diesen Zweck zu erfüllen. Eine weitere Isolirung sei ganz nutzlos und sei nur dazu geeignet, den Geist abzustumpfen und das noch vorhandene moralische Bewußtsein abzuschwächen. Die Isolirung sei gar kein Moment in der moralischen Besserung, wenn, wie hier, eine Ueberwachung neben dem Schweigebot stattfände.

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen vom 12. März.

Zeit	Barometere-höhe bei 0° in Millim.	Temperatur nach Celsius	Wolkenbedeckung in Hundst.	Windrichtung	Windstärke in Stunden	Wetter	Thermometer
7 1/2 M.	736.58	+ 3.6	5 1	87	WS	1	1
9 „	735.90	+ 10.6	6 0	63	WS	3	4
2 „	732.39	+ 9.3	5 9	67	WS	3	5

Dzongebalt: während der Nacht 8, während des Tages 10.



Gnomon-Chronometer

aus solidem Metall gearbeitet, auch versilbert oder vergoldet, correcte Wiener Zeitangabe garantirt.

Preis pr. St. in solidem Metall oder versilbert fl. 1.50, vergoldet fl. 2 ö W.

Für Verpackung 20 kr. extra.

Aufträge werden gegen Vorauszahlung des Betrages mittels Postanweisung oder gegen Nachnahme prompt effectuirt. — Bestellungen sind zu richten an die

Niederlage der Gnomon-Chronometer.
IX., Nussdorferstrasse 35, Wien.

Angelkommene in Preßburg

am 12. März.

Grüner Baum. H. N. Stolz, Kaufm., Breslau. Weinert, Priv., Budapest. Brausewetter, Obergeringier, Tirmau. Scheid und Hiltner, Juweliers, Wien. Lofaj, Priv.; Kremel, Verwalter, Veram. W. Fischer, Priv., Szegedin. Rabanek, Priv., Wien. Bauer, Direktor, Wien. Graf Jos. Fich, Gutsbes., St. Johann. Freund und Bucher, Kaufm., Wien. Baron Mith, Gutsbes., Surab. Blasel, Schauspieler, Wien. Berger, Stadtrichter, Breslau.

Rothe Doh. H. J. Fuchs, Goldarbeiter, Matzka. Birner, Gutsbes., Schütt. M. Wolf, Kaufm., Wien.

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 21 M. Nachmittags; 4 Uhr 14 M. Früh; 7 Uhr 12 Minuten Früh.

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 35 M. Nachm. Personenzüge: 10 Uhr 57 Min. Vormittags; 11 Uhr Abends.

Wiener Börse vom 11. März.

	Gold	Baar
Byroc. Papier-Rente	67.30	67.40
ditto in Silber	70.90	71.10
ungarische Grundentl.-Oblig.	76.75	77.50
lebenbürgische	77.50	78. —
Weingebent-Abblungs-Oblig. 100 fl.	73.50	74. —
1864er Staatsloose 100 fl.	132.50	133. —
1860er ganze	111.50	111.75
1860er Kinttel	120.25	120.75
Credit	164.50	165. —
100 fl.	100 fl.	100 fl.
4pct. Dampfschiff	95.75	96.25
Dfner	29.25	29.75
Graf Salm	38.25	38.75
„ Balfy	29.50	30. —
„ Clary	28.75	29.25
„ St. Genois	29. —	29.50
„ Walsstein	23.75	24.25
„ Reglewich	14.50	15.50
Rudolfloose	13.60	14. —
Ungar. Prämien-Anlehen	74.80	75. —
Türkenloose voll eingezahlt	23. —	23.25
Nationalbank	890	892
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	171.50	171.75
Credit. a. u. z. 200 fl. 30pct.	167.50	168. —
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	73.75	74. —
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 10pct.	36.25	36.50
Franco-Austrian	27.50	28. —
„ Hungarian	37. —	40. —
Nordbahn 1000 fl.	1830	1835
Staatsbahn	282.25	282.75
Lemberg-Czernowitz-Jassy	126.50	27. —
Ung. Nordostbahn	112.25	112.75
Ung. Ostbahn	40. —	40.50
Siebenbürger Bahn	103. —	104. —
Ungar. Eisenbahnanlehen	99.60	100. —
Hand-Ducaten	5.44	5.45
Deft.-ung 8 fl.-Goldst.	9.27	9.28
20-Markstück	1.36	1.38
20-Francstück	9.27	9.28
Silber	103.70	103.85

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

von **E. KOZICS,**

nach den neuesten Verbesserungen neu erbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Brustartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-photographien, Photographien auf Eisenblech, Kabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Deckfarben ausgeführt, gemalte Damensächer mit Photographien, Briefmappen, Cigarrentaschen etc.

Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“